

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 26

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

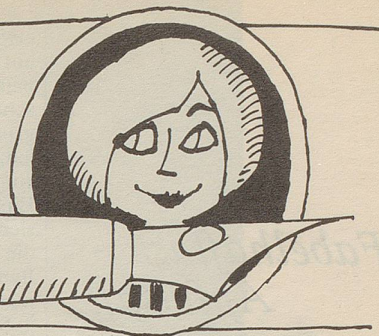
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Menschen ohne Pflasterli

Unter dem Titel «Pflasterli für Geschiedene und Verwitwete» hat der «Beobachter» im Juli 1973 auf die ungerechte Besteuerung lediger Männer und Frauen hingewiesen. Im Kanton Zürich z. B. wird einem alleinstehenden geschiedenen oder verwitweten Steuerpflichtigen ein um 1200 Franken höherer Sozialabzug gestattet als einem ledigen. Bei der Wehrsteuer gar ist der Verwitwete oder Geschiedene ohne Familie dem Verheirateten gleichgestellt und darf gleich ihm 2500 Franken abziehen, während der Ledige überhaupt keinen Sozialabzug machen darf.

Der «Beobachter» hat die Frage dieser offensichtlichen Benachteiligung der Ledigen dem kantonalen Steueramt Zürich unterbreitet, welches in seiner Beantwortung u. a. festhält: «Nicht für jeden Entscheid gibt es Vernunftgründe: es wird eben manchmal auch in Politik des Herzens gemacht. Man wollte offenbar den Geschiedenen und Verwitweten ein Pflasterli auf die Wunde ihres Schicksals legen und zum erlittenen Verlust sie nicht auch noch den erhöhten Abzug verlieren lassen.» Inzwischen hat ein Jungeselle staatsrechtliche Beschwerde eingelegt, die vom Bundesgericht abgelehnt wurde, obgleich das Bundesgericht selbst das Begehren als «nicht offensichtlich unvernünftig» bezeichnet, dann aber fortfährt, der höhere Abzug für Geschiedene und Verwitwete lasse sich mit der Erwägung rechtfertigen, dass sich diese Personen «oft in einen bestimmten Haushalt so eingelebt haben und mit ihm so verwachsen sind, dass sie ihn, auch wenn er im Grunde zu gross geworden ist, nicht aufgeben mögen». Ist es nicht schön, wenn sogar das Bundesgericht die Vernunft zurückstellt und der Staat in «Politik des Herzens» macht, indem er seine heilenden Pflasterli auflegt? Nur eben, er hält sie nicht für alle bereit. Sie sind reserviert für Leute mit Schicksälern.

Ich habe seit langem den Verdacht, dass besonders die ledige Frau nur selten in den Genuss eines Schicksals kommt. Wenn ihr Freund sie verlässt, so ist das Pech, allenfalls Malheur, Schicksal ist das nicht. Ueberhaupt ist ihr Privatleben herzlich uninteressant. Kein Frauenbletli und keine Steuerverwaltung könnte sich für das Problem erwärmen, dass sie ihr altes Elternhaus, mit dem sie verwachsen war, nicht gern mit einer engen Mansardenwohnung vertauscht; keinen Knochen interessiert es, ob sie eine oder zwei Uhren aufs Mal trägt, Hauptsache sie ist pünktlich da zur Arbeit. Ihre Umgebung will nicht wissen, wie sie Schwierigkeiten meistert, denn dass sie sie meistert, weiss man ja und erwartet es von ihr. Nachdem sie jahrelang ihre alten, vielleicht kranken Eltern betreut und gepflegt hat, erwartet man von ihr selbstverständlich auch, dass sie sich nun sämtlicher einsamen Tanten in der Verwandtschaft annimmt, ihre Nichten und Neffen häufig einlädt und wenn möglich noch etwas für sie zur Seite legt. «Ihr Leben war Hingabe und treue

Pflichterfüllung» wird es vielleicht dereinst in ihrer Todesanzeige heissen, wenn sie zur vielgeliebten Erbtante geworden ist.

Ueber eines nur muss ich mich immer wieder wundern: Wo nehmen solche Frauen, die einen anstrengenden Beruf haben und daneben ihren eigenen Haushalt führen, nur die Zeit her, um noch die vielen Ehemänner zu umgarnen, die, laut Frauenbletli, tagtäglich in die ausgeworfenen Netze gehen? Denn es passiert ihnen eben, den kritischen, selbstbewussten Chefs und Kollegen; sie denken sich nichts, und schon zappeln sie im Netz der bösen Spinne. Aber allzu rasch kann man die Vergangenheit nicht hinter sich bringen. Es gibt da immer noch die Wochenenden, die strikte der Familie gehören. Sie sind für jene verführerischen Kreaturen wohl nötig, wenn auch nicht gerade fröhlich. Dann haben sie wenigstens Zeit, ihre Locken neu zu drehen, ihre Kleider aufzubügeln und den schmachthenden Augenaufschlag zu üben, um ihr übles Spiel am Montag mit Erfolg wieder aufzunehmen.

Von ihnen wird man wohl sa-

gen, «die führen ein Leben», aber ein Schicksal haben sie so wenig wie die anderen ledigen Frauen, die brav ihre Tantenrolle spielen und sonst nichts. Für sie gibt es keine Pflasterli von keiner Seite. Es sind ja bloss ein paar Tausende: für die Wirtschaft ein Produktionsfaktor, für die Gesellschaft eine quantität négligeable und nur gerade für die Steuerbehörden eine interessante Minderheit.

Nina

«Biologische Einfamilienhäuser»

Die im Laufe der Nachkriegsjahre rasch fortschreitende Technisierung, von der praktisch ausnahmslos alle Lebensbereiche erfasst wurden, brachte, wie sich immer mehr herausstellt, nicht nur Vorteile, sondern auch allhand Probleme mit sich. Diese Entwicklung ist es denn auch, die in jüngerer Zeit eine steigende Zahl von Stimmen auf den Plan gerufen hat, die unsern heutigen Stand an Zivilisation oder eigentlich eher «Ueberzivilisation» kritisch unter die Lupe nehmen.

Dass in diesem ganzen Spektrum der zur Opposition herausfordernden Beweggründe, auch den zugegebenermassen nicht nur gesunden Ernährungsgewohnheiten die Beanstandung gilt, versteht sich beinahe von selbst. Dabei wird in diesem Falle sowohl das sattem bekannte «Zuviel» an Nahrung in Frage gestellt, als auch das «was» in bezug auf die Qualität, womit letzteres geradezu zur Praxis moderner landwirtschaftlicher Anbautechnik führt. Mit andern Worten, die bald mehr chemischen Erzeugnisse wie beispielsweise Birnen, Äpfel, Tomaten usw. usw., stossen auf wachsende Skepsis, ja mehr noch auf Ablehnung, weshalb engagierte Kreise ihren Kurs in dieser Sache sozusagen um 180 Grad gedreht haben in Richtung chemiefrei, d. h. biologisch.

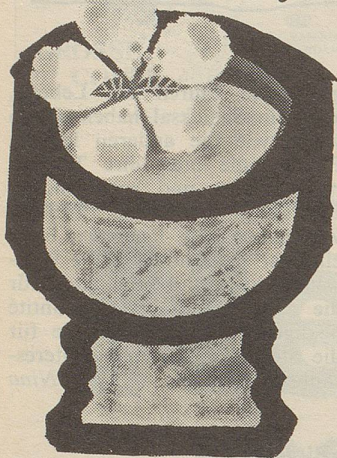
So weit, so gut, nichts gegen landwirtschaftliche Produktionsmethoden, eben ohne oder zum mindesten mit möglichst wenig Chemie, und gar nichts gegen natürliche, bzw. biologische Äpfel, Birnen u. a. Indessen, ohne

JOSEPH FARRIS



«Gewiss, gewiss, ich bin einverstanden. Du weisst, ich wäre ein verlorener Mann, wenn du mich nicht geheiratet hättest.»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Bei Schmerzen
rasch ein

MALEX

etwa das in Sachen biologisch auf eine Art «Treu und Glauben» basierende Verhältnis zwischen Produzent und Konsument grundsätzlich in Frage zu stellen, kann sich auch der Unvoreingenommene gelegentlich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich in dieser Sparte ab und zu die Grenze zwischen redlichem Bemühen und blossem Geschäft nur mehr schwer erkennen lässt.

So war da wahrhaftig unlängst ein Inserat zu lesen, in dem «Biologische Einfamilienhäuser» zum Kauf angeboten wurden, wobei, abgesehen vom Pluspunkt biologischen Wohnens laut den weiteren Angaben, die genannten Objekte offensichtlich in keiner Weise hinter dem heute, also auch bei nicht-biologischen, modernen Häusern, üblichen Standard an Komfort mit allem Drum und Dran inkl. Garage standen.

Auch wenn es zweifellos unterschiedliche Wohngegebenheiten gibt, von den unzulänglichen bis zu den luxuriösesten und von den ungenügenden über annehmbare bis zu in allen Teilen befriedigenden, übt das Naturnahe oder eben Biologische gleich einem Magnet auf einen stets naturferneren und von allen möglichen Zivilisationsübeln geplagten Menschen anscheinend eine so unwiderstehliche Anziehungskraft aus, dass sich mit der Bezeichnung biologisch vom Salatkopf bis zu den Häusern schlechthin alles verkaufen lässt.

Nun, soll es so sein, jedem das Seine, und zudem, wer weiss, vielleicht verliert in den Garagen solcher Häuser gar das Benzin an Schädlichkeit und wird biologisch: was dann allerdings Grund genug wäre, unverzüglich grünes Licht zu erteilen für diesbezügliche Bauten! *Margrit*

Eine kleine Begebenheit

Vor meinen Augen wurde kürzlich eine ältere Frau und Solex-Fahrerin von einem Lieferwagen gestreift, so dass sie umfiel und mit ihrem Hinterkopf ziemlich kräftig auf der harten Strasse aufschlug. Dicht hinter ihr kam ein ebenfalls älterer Mann gefahren, der den ganzen Vorgang ebenfalls ganz genau aus nächster Nähe miterlebte. Er stieg vom Leichtmotorrad und machte sich sofort an dem am Boden liegenden Velosolex zu schaffen, während ich mich um die Frau kümmerte, sie stützte und aufs Trottoir führte. Es kam ein weiterer Passant dazu, er meinte, dass man da unbedingt die Polizei kommen lassen müsse, er ging zur nächsten Apotheke und kam mit dem Bericht zurück, die Polizei werde kommen. Auch der Apotheker kam persönlich und erkundigte

sich nach dem Befinden der Verunfallten.

Unterdessen beschäftigte sich der ältere Motorradfahrer weiter mit dem nur leicht beschädigten Unfall-Velosolex und meinte, ja, es sei sicher besser, wenn man die Polizei kommen lasse, schliesslich sei ja die Lampe kaputt!

Kurz darauf fuhr ein Polizist vor, liess die Verunfallte in seinem VW Platz nehmen, und fragte mich, ob ich mit ins Spital zur Untersuchung fahren möchte. Ich lehnte ab, da ich die Frau ja nicht weiter kenne. Der Polizist bat uns, auf seine Rückkehr zu warten, damit wir unsere Zeugenaussagen machen könnten.

Zuerst fragte er mich aus. Dann nahm der Polizist den älteren Velosolexfahrer vor, der sich so sehr um das Rad der Verunfallten gekümmert hatte. «Ich bin der Mann der Verunfallten», erklärte er. Ich war sprachlos, auf diese Idee wäre ich nie und nimmer gekommen! Schliesslich waren wir jetzt zirka eine Viertelstunde zusammen am Tatort gestanden, der Mann hatte aus nächster Nähe gesehen, wie die Frau, seine Frau, auf die Strasse stürzte und mit dem Hinterkopf aufschlug. Kein einziges Mal hatte er sich bei ihr nach ihrem Befinden erkundigt, seine einzige und alleinige Sorge galt dem leicht beschädigten Velosolex seiner Gattin!

Die Vivi Bach mit ihrer Lispelstimme hat eine Platte besungen des Inhalts: «Ich möchte, ich wäre sein Auto und nicht seine Frau!» Meine Verunfallte hätte den Text abändern können in: «Ich möchte, ich wäre ein Velosolex und nicht seine Frau!»

Die Frau hat mir übrigens eine Woche später angerufen, sie sei eben aus dem Spital entlassen worden, sie habe eine leichte Gehirnerschütterung gehabt und auch der schon lädierte Rücken habe wieder etwas abbekommen. Wenn sie wieder ganz hergestellt sei, würde sie mich gerne zu einem Kaffee einladen. Von ihrem Mann haben wir nicht gesprochen.

Hege

Rollen-Studium

Ich bin der Angelegenheit sorgfältig nachgegangen. Man könnte auch sagen: Ich habe die Sache geduldigst ab«gesessen», wie es sich fürs Studium eines so eminent wichtigen Teils unseres Alltags gebührt. Es handelt sich um WC-Rollen. Ich fand sie, die Rolle – weich, saugfähig und doch solid, fast hätte ich gesagt «charakterfest». Dass sie zudem aus Rosa und Weiss gefügt ist, passt schönstens zu den lieblichen Farben unseres Oertchens.

Eine Harmonie, sage ich Ihnen! «Verweile doch...» scheint das treffliche Ensemble schon rein vom Optischen her zu flüstern. Das soll man ja auch. Nirgends ist Hetzen schädlicher. Meine Freundin hat deshalb im 00 noch einen Sack mit Nebelspaltern hängen. Exzellente Zusatzidee, während der – hoffentlich verlustreichen – Sitzungen für geistig bereichernde Nahrung zu sorgen. Ein dynamisches Doppel-Happening, dich als positiv verjüngten Menschen an die Umwelt entlassend.

Soweit alles bestens. Würde man denken! Wohin aber mit dem regelmässig anrollenden 24-Rollenpaket, auf welches ein «Vertreter» seit gut 25 Jahren ein eigentliches «Abonnement» beansprucht? Schon dass wir inzwischen von 7 auf 2–3 Personen schrumpften, ignoriert er zäh. Dass meine nun endlich gefundene Ideal-Rolle die von ihm vertriebene Papier-Qualität weit überflügelt (bei gleichem Preis, trotz Detaileinkauf), getraue ich ihm schon gar nicht zu sagen. Denn, erstens, lässt er einen nicht zu Wort kommen, sondern überflutet das Vis-à-vis mit fünf Minuten konzentrierter Krankengeschichte, zusätzlich seinen umwerfenden Duft ungelüfteter Kleider verströmend. Und, zweitens, ist er mir irgendwie unheimlich, ebenfalls seit 25 Jahren: Leicht irrlichternder Blick, kombiniert mit dem laut auftrumpfenden Gehaben eines Generalmajors (wie man sich einen solchen etwa vorstellt). Also: ihn ohne Bestellung wegzuschicken – dazu fehlt mir der Mut.

Wird mich diese leichtsinnige «Rollen»-Orgie zum Zügeln in eine grössere Wohnung zwingen? Ein geistreicher Filmtitel behauptete «There are always two possibilities». In meinem Fall führte intensives «Rollen»-Studium zum Entschluss, Rollen-Wohltäterin zu werden. Kein Gast geht – zusätzlich zu prima Safran-Risotto plus echtem Karamel-Pudding – unbeschenkt nach Hause: In «Nilgrün», «Ciel», «Framboise» rollt's mir leicht aus der Hand. Kein Ende meiner Grosszügigkeit ist abzusehen. Ein paar Monate lang, als mein WC-Rollen-Alptraum eine «Birnbrot»-Stelle ausprobierte, versuchte ich selbiges Gebäck zu verschutten, mit dem Erfolg, dass Verwandte und Bekannte einen grossen Bogen um unseren gastlichen Esstisch machten. Erleichtert nahm ich dann seine Rückkehr ins «Rollen»-Fach zur Kenntnis. So verblieben wir denn ab da in gehabtem rollenpapierernem Handels-Verhältnis. Und wenn wir nicht gestorben sind, rollt's und rollt's und rollt's...

Bitte, wann besuchen Sie mich?

Ursina